

KULTUR



Intriganten-Stadt
Vor 40 Jahren kam „Dallas“
ins Westfernsehen
Seite 13

30.06

Ein Panoptikum aus Kunst und Musik, bunt wie das Leben

Am Freitag beginnen die Stelzenfestspiele bei Reuth.

Von Peter Korfmacher

Es ist alles etwas anders in diesem Jahr. Weil die Corona-Pandemie noch immer der Kunst in die Quere kommt, müssen die Stelzenfestspiele ohne ihre schöne Konzert-Scheune klarkommen. Alle Veranstaltungen des 28. Jahrgangs finden am Freitag, Samstag und Sonntag unter freiem Himmel statt, auf der Bach-Wiese, auf dem Berg. Doch wenn es ein Festival gibt, das die Andersartigkeit an und für sich feiert, dann sind es die Festspiele bei Reuth im Niemandsland zwischen Schleiz, Plauen und Hof. Hier spannt der mittlerweile pensionierte Gewandhaus-Bratscher Henry Schneider sein ganzes Heimatdorf vor den Festival-Karren. Vom Musizieren bis zum Kuchenbacken, vom Fußballspielen bis zum Bier-Ausschank.

Natürlich gibt es auch Konstanten. Etwa die Landmaschineninfonie am Beginn (Freitag, ab 18 Uhr mehrfach): Schneider und der Leipziger Klangtütler Erwin Stache lassen Traktoren, Häcksler, Kreissägen, alles, was halt auf dem Land so pumpt und keucht, und die jeweiligen Bediener neben professionellen Musikerinnen und Musiker rund um die prachtvolle Gülle-Orgel zusammenwachsen zu einem sinfonischen Organismus von unwiderstehlichem Schau- und Hörwert. Am anderen Ende des Festivals wartet, auch das ist wie immer, das Abschlusskonzert. In diesem Jahr spielen Schneiders Gewandhauskollegen unter der Leitung Gregor Meyers Mahlers Zweite - in Bruno Walters aparter Fassung für zwei Klaviere, Chor, Solisten und Fernorchester (Sonntag, 18 Uhr).

Dazwischen klemmt Schneider, ebenso wie immer, ein Kunst-und-Musik-Panoptikum, das so bunt ist wie das Leben. Da spielen beispielsweise die Mitglieder der Stelzener Wohngruppe Volker Inselts recht eigensinnige Sicht auf Shakespeares „Sommernachtstraum“ (Samstag, 21 Uhr), jazzt Leipzigs Universitätsmusikdirektor David Timm, präsentiert sich die neue Dorforgel, murmeln Fagotte um die Ecke, fährt ein Klavier durch die Landschaft und und und ...

Stelzenfestspiele bei Reuth: 2. bis 4. Juli im Thüringischen Vogtland. Vorverkauf gibt es diesmal nicht, der Kartenverkauf beginnt am Freitag, 16 Uhr, vor allen Veranstaltungen gibt es Tages- und Abendkassen.
Infos unter Internet: stelzenfestspiele.de

Christoph Ransmayr liest in Dresden

Christoph Ransmayr, einer der bekanntesten österreichischen Gegenwartsauf Autoren, ist am Donnerstag, 19.30 Uhr, zu Gast auf der Wiese an der evangelischen Stephanuskirche in Dresden-Zschachwitz, Meußlitzer Str. 113. Er trägt dort ausgewählte Texte vor. Der Schriftsteller, 1954 im oberösterreichischen Wels geboren, präsentiert in seinen Büchern spannende Handlung in anspruchsvoller Form. Er selbst bezeichnet sich als „Halbnomaden“, weil er viel durch die Welt gereist ist. Für Aufsehen sorgte er mit seinen Büchern „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ (1984), „Die letzte Welt“ (1988), „Morbus Kitabara“ (1995), „Der fliegende Berg“ (2006). Sein „Atlas eines ängstlichen Mannes“ (2012) führt den Leser in 70 Episoden durch Kontinente, Zeiten und Seelenlandschaften. In einprägsamen Szenen kartografiert er als beteiligter Zeuge Leben, Sterben und Glück von Menschen an fernsten und nächsten Orten der Erde. Für sein Werk ist er mehrfach ausgezeichnet worden, im vergangenen beispielsweise mit dem Ludwig-Börne-Preis in Frankfurt am Main. Seine jüngste Veröffentlichung erzählt unter dem Titel „Der Fallmeister“ (S. Fischer) eine „kurze Geschichte vom Töten“. ga

IN KÜRZE

Dorothee Elmiger wird Stadtschreiberin

Die Schweizer Schriftstellerin Dorothee Elmiger wird Stadtschreiberin von Bergen-Enkheim. Elmiger schreibe mit „frischer Eleganz, sorgfältigem Strich und präziser Timing“, heißt es zur Begründung. „Ihre Bücher sind faszinierende Kompositionen, die Motiven und Geschichten folgen und dabei assoziative Kreise ziehen, die sich immer neu verbinden“, lobt die Jury. Die Auszeichnung ist mit 20 000 Euro dotiert.



Filmstill aus Renata Poljaks Video „Porvenir“, ein poetischer Besuch in einem einst von Kroaten gegründeten Örtchen im Süden Chiles.

FOTOS (3) ANJA SCHNEIDER

Ein Sprungbrett für Fragen

Dresdens 13. Ostrale beginnt morgen in der Robotron-Kantine. Sie lässt viele Abstraktionsebenen zu - und präsentiert vorwiegend Künstler aus Ost- und Südosteuropa.

Von Torsten Klaus

Der Wind ist längst keine Brise mehr. Diesen zarten Status kennt er hier wohl gar nicht. Er steht steif und hält drauf, auf alles, was sich ihm in den Weg stellt. Mal von See, mal von Land, immer hart. Er kann hier gar nicht anders, am Ende der Welt, in Porvenir in Chiles Süden. Einem Flecken namens Feuerland.

Renata Poljak ist dorthin gereist. Sie hat etwas gesucht, das mit ihr selbst zu tun hat. Ende des 19. Jahrhunderts wurde Porvenir gegründet, von kroatischen Auswanderern. Gold war die Verheißung, sie erfüllte sich nicht. Die Zukunft hat hier trotz des Ortsnamens nie gefunktelt, das ist sicher.

Poljak nimmt dieses trotz des ständigen Windes sehr ruhige Städtchen auf, verarbeitet Standbilder zu einem aus- wie eindrucklichen Video. Dazu schneidet sie immer wieder die Landschaft ihres eigenen Körpers, auf eine zurückhaltend-poetische Weise. Der kroatischen Künstlerin gelingt sogar die Aufnahme eines Schiffs, das weniger übers Meer als über den Strand zu stürmen scheint.

Poljaks Arbeit ist, wie die meisten dieser Filme, im Keller zu finden, in dem der Robotron-Kantine, dem Ort der diesjährigen Dresdner Ostrale. Hinter den Brandschutztüren lockt dort angenehme Kühle, im Vergleich zum Sommer draußen.

Fast in jedem Raum hier unten wartet eine solche Videowelt. Sie werden auf Wände projiziert, was sie aus der manchmal drögen, weil einfach zu engen Umklammerung eines Bildschirms befreit. Ein Kaleidoskop des Surrealen und Poetischen. Die Welt wird hier unten, trotz einer gewissen Klaustrophobie, erstaunlicherweise nicht eng, sie weitet sich in den horizontgreifenden Bildern dieser Videos, selbst im düsteren Nachhallen der filmischen Akustik.

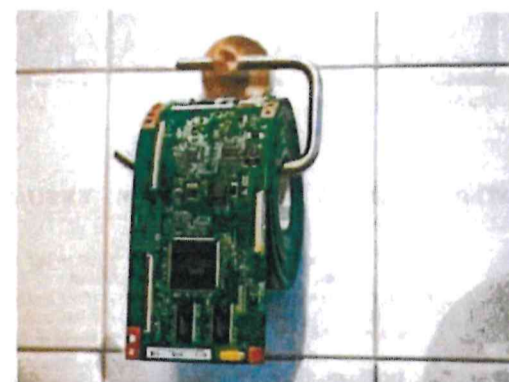
Wie bei Poljaks Landsmann Goran Skofic. Sein Film-Loop „On the beach“ könnte mit seinem simplen Titel nicht besser aufs Eis locken. Immer wieder kommen Leute an einen Strand, reden manchmal miteinander, gehen ins Wasser und verschwinden darin. Man kann das natürlich als Kommentar zum Tod von Flüchtlingen beim Überqueren des Mittel-

meers lesen, doch das wäre zu einfach. Skofic baut surreal-absurde Elemente mit ein: eine Frau mit Rollkoffer; einen Mann, der ein Fahrrad neben sich ins Wasser schiebt; einen Feuerwehrmann, der das Meer erst aus dem Schlauch befüllt und dann in voller Montur, den nun abgezogenen Schlauch mit sich schleppend, den anderen folgt. All das wirkt gleichfalls wie eine Prozession ohne jeden Heiligen, unter einem Himmel, an dem keine Wolke ihre Form ändert.

557 Werke, 138 Künstler, 34 Länder, 3500 Quadratmeter Ausstellungsfläche, weitere 1000 an dezentralen Orten wie dem Klarpark Kaditz, der Gedenkstätte Bautzner Straße, der Ostrale.Basis am Schloss Übigau. Das sind die Zahlen dieser 13. Ostrale, die sich programmatisch zum Schauens-

Ostrale

- ab 1. Juli bis 3. Oktober, Robotron-Kantine
- geöffnet Mi-Fr 10-18 & 18-19 Uhr (Feierabendticket), Sa & So 11-19 & 19-20 Uhr (Kurzticket)
- Eintritt 15 Euro (erm. 10 Euro)
- Internet: ostrale.de



Philipp A. Schäfer zeigt in seiner „PCB Toiletroll“ die ideale Verknüpfung von industrieller und Haushalt-Massenware.



Der Blick in die Ausstellung im großen ehemaligen Robotron-Kantinenraum verweist auch auf die damalige Kunst am Bau, auf raumhohe hölzerne Schiebetüren.

ter nach Ost- und Südosteuropa macht. Von dort stammen die meisten der teilnehmenden Künstler. Dazu kommt ein kroatisch-litauisch-ungarisches Kuratorenteam.

Der Blick geht also nach Osten - doch ostaligisch ist da gar nichts. Auch wenn dieser Eindruck im großen ehemaligen Robotron-Kantinenraum erst einmal entsteht, mit Blick auf die damalige Kunst am Bau (die in diese Schau wunderbar hineinpasst), auf raumhohe hölzerne Schiebetüren, auf die alten Garderoben, deren Haken noch immer bereit sind. Ganz kurz ein irritierter Blick, als könnte die DDR aus einem Nebenraum springen wie der Kasper aus der Kiste. Dafür sorgt auch eine riesige Fotografie auf dem Boden, die wiederum eine Installation von Eginhartz Kanter dokumentiert, der einen verfallenden Plattenbau mit dem Schriftzug „was wäre wohl aus mir geworden?“ versah.

Gleichzeitig ist es eben Kanter Fragestellung, die stellvertretend zeigt, dass diese Ostrale in Ostdeutschland, in einem Bau der sogenannten Ostmoderne, mit vielen Künstlern aus Ost- und Südosteuropa, eben dennoch keine wie auch immer geartete Ost-Schau ist. Kein Unwohlsein also, weil Vergangenheit verklärt würde. Auch wenn mancher Auftritt - wie bei Poljak - natürlich mit Geschichte zu tun hat, geradezu auf ihr basiert. Plötzlich stellt sich sogar eine besondere Vorfreude ein, auf die Manifestation 2022. Europas große wandernde Kunstbiennale wird in gut einem Jahr in Pristina, der Hauptstadt Kosovos, zu Hause sein. Auch dort dürfte die Geschichte eine sehr besondere Rolle spielen.

Für den Moment aber zurück zur Dresdner Ostrale. Sie ist nicht nur eine Ausstellung zum Durchstreifen. Sie erfordert vielmehr Zeit, Aufmerksamkeit, sogar so etwas wie Hingabe des Betrachters. Mauro Cuppones „one thousand dead ants“ zu Beispiel. Mit ihren kleinen goldenen Särgen bereitet diese Arbeit dem Tod ein Bild von seiner Anonymität. Das bekommt mit Blick auf die Pandemie natürlich noch einen anderen Blickwinkel, auch wenn das Werk des Italieners schon 2012 entstand.

In einer viel größeren Dimension arbeitet dagegen der Ungar István Csákány. Er schuf eine Bleibe, in der

alles, aber auch alles aus Holz besteht: Kamin, Staubsauger, Zimmerpalme, Umzugskisten, Plattenspieler, Aschenbecher, Verlängerungsschnur. „Imitation of life“ könnte seine Arbeit auch heißen, Csákány aber nannte sie „Desert“. Erschälte einen Un-Ort, der trotz seiner zentralen Platzierung eine ziemliche Portion Abgeschiedenheit in sich trägt. Vielleicht deshalb der Titel.

Die klassische Flachware, sprich gemalte Bilder, sind in der Minderzahl. Aleksas Andriuskevicius sorgt mit seinen aber für Aufsehen. Das Diptychon „Three townspeople“ zeigt, was den abgebildeten Personen fehlt: Zugewandtheit. „Kindergartens“ lässt nur zwei Kindsgesichter erkennen, der Rest bleibt schemenhaft. Schwarzes Tape läuft wie ein abschreckendes Band über alle Bilder des Litauers. Die Tschechin Jana Rincenbachová lässt dagegen flüssigen Bildhautton in einer Badewanne blubbern, gemäß der seismischen Aktivität eines abgelegenen Ortes im Pazifik. Eine wunderbare Entsprechung, wie die Dinge miteinander verknüpft sind.

Mit der Robotron-Kantine feiert die Ostrale jedenfalls die Premiere einer zentralen Ausstellung in der Stadtmitteln. Endlich, möchte man anfügen. Zeichen und Graffiti und Codes, die sich dankenswerterweise weiter an den Wänden finden, künden von der jüngeren Vergangenheit des Ortes. Die Heller von Ostrale-Chefin Andrea Hilger haben den Bau erstmals seit einer gefühlten Ewigkeit wieder begehbar und bespielbar gemacht. Natürlich hofft Hilger, auch in zwei Jahren, wenn die Ostrale in ihrem Biennale-Rhythmus wieder nach Dresden kommt, an diesen Ausstellungsort zurückkehren zu können. Dessen Zukunft aber bleibt vage. Die Stadt würde den Bau zwar kaufen wollen, dieses Vorhaben liegt jedoch auf Eis. Außerdem soll nun der Freistaat ein Auge auf die Kantine geworfen haben.

Das mit den die Zukunft betreffenden Prognosen bleibt an dieser Stelle aber Karl Valentin überlassen. Die Gegenwart ist interessant genug. Die nächsten drei Monate hat Dresden in seinem Zentrum eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst. Was mit Blick auf die Ostrale wie das Ende einer Entwicklung wirkt - und doch erst ihr Anfang sein könnte. Zu hoffen wäre es.